

EULOGIE FÜR FRITZ KRAMER

Jasper Halfmann

Ich bin der Einzige hier, der mit Fritz schon im Sandkasten gespielt hat. Ich bin der Ältere, um zwei Monate. Wir stopften Dreck und Sand in Konservendosen, fügten Wasser hinzu, rührten das Gemisch sehr konzentriert zu Schlamm und nannten es „kötka“. Das Wort gibt es nicht bei Google. Der Ort war Bad Salzuflen: wo die Kühe Salz uf lecken. Aber unser Stadtteil war Schötmar, seit dem 13. Jahrhundert belegt als Scutemere, dann auch Schotmer, Scetemere, Schutmar etc. Der Name bedeutet „Tor zum Moor“. Unser Stamm waren die Cherusker mit unserem Superhelden Arminius, dessen Schwert allein sieben Meter lang war. Das Lied dazu war: „Als die Römer frech geworden, simserimsim-simsim, zogen sie nach Deutschlands Norden [...]“ Die Römer in diesem Stück wurden später ersetzt durch die US-Imperialisten.

In Schötmar gab es zwei wichtige Orte: das Ausflugsrestaurant Walhalla, am Berg gelegen und von Verwandten von Fritz betrieben und die Wewelsburg, eine Kneipe, die ihren Namen ebenfalls in der NS-Zeit erhalten hatte – offensichtlich inspiriert vom Namen der nahe gelegenen NS-Kultstätte bei Paderborn mit dem Symbol der „Schwarzen Sonne“ aus drei übereinandergelegten Hakenkreuzen oder zwölf Siegrunen. Der Bürger, der die Synagoge angezündet hatte, leitete das Schwimmbad und war hoch angesehen. Der Bürger, der den Amerikanern entgegengegangen war und mit Ihnen kooperierte, mußte ständig um sein Leben fürchten, er mußte sich durch einen großen Schäferhund bewachen lassen und man nannte ihn hasserfüllt „Handschellen Ernst“. – Da Fritz und ich 1941 geboren wurden, sind wir beide nur ganz knapp an der Hitlerjugend vorbeigekommen: „Die Gnade der späten Geburt“ (Helmut Kohl). Die überragenden kulturellen Leistungen im Bad Salzuflen der Nachkriegszeit waren – außer der Geburt von Fritz – die Erfindung des „Kurschattens“, das kurze Poem „Schicke Deine Frau nach Juist und treib’ es dann zu Hause wüst“ und das Schützenfest mit dem historischen Höhepunkt eines Wettpissens an die Decke des zentralen Gasthofs König.

Fritz war der einzige Sohn eines erfolgreichen Möbelfabrikanten, also lokale *jeunesse doreé*, der sehr früh das schicke Borgward Isabella Coupé Cabriolet Two Tone seines Vaters mit der Lockerheit eines Jean Paul Belmondo durch die Stadt fuhr. In seiner späteren proletarischen Phase hat Fritz den Fabrikantenstatus seines Vaters heruntergespielt: arme Verhältnisse, sein Vater hatte nur eine „Klitsche“. Aber, was soll's: Die Korrektur der eigenen Biografie ist für jeden eine wichtige Lebensaufgabe. In dieser Zeit hatten wir einen kulturellen Disput: Fritz liebte Schlager und ich hatte Elvis Presley entdeckt. Daraufhin nannte er mich mit verächtlicher Herablassung einen „Revivalisten“ – wohl in Unkenntnis der Wortbedeutung, aber angetan vom Wortklang.

Später – in unserem Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Gymnasium – begann Fritz die Kritik der Reinen Vernunft zu lesen und zitierte und argumentierte damit im regulären Unterricht. Dieses führte zu Verzweiflung und Ratlosigkeit der Lehrer und zum Gejohle der Klasse. In dieser für Fritz sozial problematischen und isolierenden Situation half ihm der progressive Direktor der Schule, indem er ihn beriet und schützte gegen den Gymnasialpöbel. Außerdem war da noch ein Kunsterzieher und Künstler aus Berlin, der sowohl Fritz als auch mich unterstützte in einer Zeit, in der „Picasso“ ein Schimpfwort war im Sinne von Schmarotzer und Irrer. So spielten wir unsere gymnasialen Rollen: Fritz als Exzentriker und ich als der Joker.

Dann gingen wir jeder unserer Wege in versprengte Richtungen: unter anderem Fritz in den Sudan und ich nach New York – um dann beide viel später dem Ruf an Kunstakademien nicht widerstehen zu können. In Berlin trafen wir wieder häufiger zusammen, machten lange Spaziergänge und besuchten Ausstellungen, redeten über Ideen – zum Beispiel über Albernheit zum Beispiel bei Duchamp – oder wir erörterten Vor- und Nachteile der „matrimonialen Courtoisie“.

Dann gab es dunkle Lebensparallelen mit Krankheit und Tod unserer Partner und jetzt, jetzt ist Fritz mir vorausgegangen. Sein Freund Peter Bumke berichtete uns über den Abschied von Fritz: Er war ein Meister seines Lebens, ein Stoiker, der sich nicht vor dem Tod fürchtete. – Ich bleibe noch eine Weile zurück, mit Erinnerungen, mit Bewunderung und Zweifel.